

Laftenausgleich für die Kinderreichen

Der Wohlfahrtskorrespondenz wird geschrieben: Die geplante Steuerreform bedeutet für die Kinderreichen gewiss einen wesentlichen Fortschritt. Nicht nur daß die Vergünstigungen mit wachsender Kinderzahl ansteigen, es ist auch erstmalig der Forderung entsprochen, die Kinder zu berücksichtigen, die nach Verlassen der Schule oder der Lehre noch in weiterer Ausbildung begriffen sind. Das ist namentlich für die Angehörigen des Mittelstandes, die bei Kinderreichtum besonders schwer zu kämpfen hatten, eine wesentliche Entlastung.

Dennoch vermag auch der vorliegende Gesetzentwurf einer grundlegenden Steuerreform den Kinderreichen nicht durchweg die Erleichterung zu gewähren, die vom Standpunkt der Volks- und Klassenpflege anzustreben ist. Es soll beispielsweise bei der Lohnsteuer ein Monatsverdienst von 100 RM zusätzlich der prozentualen Zuschläge für Ehefrau und Kinder steuerfrei bleiben, so daß ein Ehepaar mit drei Kindern erst den über 190 RM monatlich hinausgehenden Betrag zu versteuern hat. Dieser aber ist die Zahl der Volksgenossen überaus beträchtlich, die diese Einkommensgrenze gar nicht erreichen, d. h. deren Einkommen noch unter dem gesetzlich vorgeschriebenen Existenzminimum liegt und daher von vornherein ein- und aussteuerfrei ist. Diesen Kreisen bringt aber auch die jetzt geplante Reform keinen Vorteil. Andererseits wird durch die große Zahl indirekter Steuern jeder kinderreicher Familienhaushalt den anderen gegenüber außerordentlich vorbelastet und somit benachteiligt. Hierfür einen Ausgleich zu schaffen, dürfte nur die Einrichtung einer Familienlastenausgleichssteuer das geeignete Mittel sein.

Die geplante Steuerreform muß demnach begrüßt werden. Darüber hinaus aber sollte ein gesunder Laftenausgleich erstrebt werden, um allen Kinderreichen eine gleiche feste Lebensgrundlage zu verschaffen.

Im Wunderland des Silbererzes

Freiberg, Deutschlands älteste Silberbergstadt, Sitz der berühmten Bergakademie und des Braunkohlenforschungsinstituts, hat seine Sehenswürdigkeiten einen neuen Anziehungspunkt erschaffen: ein vollständig erhaltenes Silberbergwerk aus dem 15. Jahrhundert.

Als mächtiger dreier Tafelberg liegt das Halbbergelände der ehrwürdigen „alten Elisabethsgrube“ vor uns. In der Bestube des Grubengebäudes verwandeln wir uns in „echte Bergleute“ mit Mütze, Schutzhelm und Bergleber. Wir sehen die alten Bänke, auf denen Jahrhunderte hindurch fleißige Knappen eine kurze Andacht hielten, bevor sie zu ihrer gefährlichen Arbeit in den Schacht eilten. Wir bewundern die verträglich erhaltene Bergorgel, zu deren Tönen die schlichten Bergmannsweisen in ernster Feierstunde erklingen.

So sind wir schon innerlich auf das seltsame Erlebnis abgestimmt, das uns mit der Besichtigung der Elisabethsgrube bevorsteht. Die Führung beginnt über Tag. Wir wenden uns zum Treibhaus. Gedämpft fällt das Tageslicht durch hohe, vergitterte Fenster in die Förderhalle. Für den Fremden hat die massige Ruhe der hölzernen Balken des Hobergestells zunächst etwas Befremdliches und Ungeordnetes. Welt herrt eine in der Hängebank hängende Lampe über Köpfen auf, als habe sie eben erst edles Silbererz ausgegipelt. Nachdem wir uns gründlich umgesehen haben, beginnt die „Erfahrt“. Mit trautem „Glocken“ verschwindet ein Bergmann nach dem anderen mit brennender Blende im Schachtloch, eine Reihe schweigender immer tiefer wachsender Lichtpunkte „fährt“ auf schmaler doppelt ge-



Die letzte Ehrung der Reichshauptstadt für ihren Ehrenbürger Der Platz vor dem Brandenburger Tor, der in „Hindenburgplatz“ umbenannt wurde.

schierter Leiter im tonnlässigen, ungefähr 45 Grad geneigten Schacht zur Tiefe. 150 Meter unter Tag führt dann der Weg durch annähernd 4 Kilometer lange Stollen und Gänge, an hünenhaften Erzgängen vorbei, vorbei an fantastischen Stalaktiten und unter Stalagmiten. Rieselstein, Amorphes, enthält sich unseren Augen. Und wenn wir dann über Wasserhaltung und Wasserführung in den Bergwerken hören und erfahren, daß die Freiburger Gruben durch den ungefähr 50 Kilometer langen Rottschlager Stollen, dem längsten Tunnel der Welt, entwässert werden, dann erkennen wir, welche bewundernswürdigen Leistungen unsere Väter und Vorfahren geleistet haben, welche großartigen Leistungen mit primitivsten Mitteln in diesem Ringen mit der Natur von Generation zu Generation vollbracht wurden. Nur mit ihren zwei Häuten, bewaffnet mit Schlägel und Eisen haben sich die Bergleute in den widerstrebenden, hochharten Freiburger Gneis hineingehohlet, hineingekämpft. Oft waren es nur wenige Meter, die die Stollen in einem Jahre vorgetrieben werden konnten. Man muß diese ganze Fleißigkeit der „Alten Leute“ wie sie im Volksmunde heißt, mit eigenen Augen gesehen haben, wenn man den richtigen Begriff von den Schwierigkeiten des Erzbergbaues bekommen will. Und deshalb lohnt sich unbedingt ein Besuch im Wunderland des Silbererzes.

Brandgefahr bei feucht eingebrachtem Heu oder Grummi

Selbstentzündung von Heu ist auf das Vorhandensein ständiger, gasförmiger, selbstentzündlicher Substanzen zurückzuführen. Der den Pflanzen anhaftende Sauerstoff spielt hierbei eine Rolle. Es ist festgestellt, daß im Gewitterregen sehr viel Ammoniakpeper enthalten ist. Wenn das Gras unmittelbar nach dem Gewitter gemäht wird, sehen wir die Sauerstoffmassen als winzige kleine Kristalle kristallartig an den Halmen anverursachen die Verrottung. — Was bei trocken eingebrachtem Heu geht eine Selbstentzündung (Schwelen) vor sich. Dieser Vorgang ist aber normal. Die hier auftretende Wärme hat ihre Ursache darin, daß die noch nicht ganz abgestorbenen Pflanzenteile des frischen Heues noch einige Zeit die Atemtätigkeit beibehalten. Das Schwelen führt zur Verdampfung und schließlich zur Selbstentzündung. Hat aber das Heu zu viel

Feuchtigkeitsgehalt, so mehren sich in der warmen, feuchten Masse die dem Heu anhaftenden Keime in großer Zahl, deren lebhafteste Atemtätigkeit eine Vermehrung und Erhöhung der Wärme herbeiführt.

Diese Umstände lassen es angezeigt erscheinen, Heu nicht zu rasch und nicht auf einmal einzufahren. Feuchtes Heu darf unter keinen Umständen nach unten gepackt werden. Bei 70 Grad Wärme bilden sich aus 1 Kilogramm Heu (besonders Braunkheu) über 70 Liter leicht entzündliche Gase, die zwar keine Verrottung des Futters herbeiführen, aber beim Vorhandensein elektrischer Leitungen, sofort diese Funkenbildung ermöglichen. — Immerhin nicht unangebracht ist es, wenn beim Einfahren von nicht ganz trockenem Heu überflüssiges Heu zwischengepackt wird. Auch das Zwischenstreuen von Weisensalz ist zu empfehlen. Dieses Salz tötet die im Heu sich bildenden Bakterien, deren Vermehrung und Lebenstätigkeit wesentlich zur Erhöhung der Temperatur beiträgt. Zu feucht eingebrachtes Heu muß besonders in den ersten drei Tagen öfter auf seine Temperatur geprüft werden. Man steht in die Mitte des Heues und schmeißt bis auf den Boden. Nach 10 bis 15 Minuten geht man diese wieder heraus und untersucht, ob sie sich erwärmt haben. In diesen der Fall, bohrt man mit Stangen in Abständen von 1 bis 2 Meter Löcher in das Heu; sie führen ein halbes Stücken der Temperatur herbei. Solche Luftführung fördert den Gärungsprozess. — Jeder Brand, der durch Selbstentzündung des Heues entsteht, ist eine Schädigung des Viehvermögens; außerdem kann in solchen Fällen der Besitzer wegen fehlerhafter Brandversicherung gerichtlich belangt werden. Im eigenen Interesse empfiehlt es sich vorstehende, von der Feuerpolizei der Provinz Brandenburg herausgegebenen Richtlinien zu beachten.

Handel

Betriebender Geschäftsgang im Chemnitzer Industriegebiet

Nach den neuesten Mitteilungen der Chemnitzer Industrie- und Handelskammer hat im Werkzeugmaschinenbau die Investitionskonjunktur im Inlande weiterhin angehalten. Der Auftragseingang war gut und hat sich etwa auf der Höhe des Vormonat gehalten, so daß die Betriebe

für einige Monate bei voller Arbeitszeit Beschäftigung haben werden. Die Lagerbestände nehmen weiterhin stark ab, so daß schon längere Zeiten bewilligt werden müssen. Die Eisenwerke waren im Juli wieder besser beschäftigt, so daß in geringem Umfang Neueinstellungen vorgenommen werden konnten. In der Textilmaschinenindustrie mehren sich die Klagen, daß die Abnehmer von weiteren Neuanordnungen Abstand nehmen wollen, weil sich der Mangel an Baumwolle, Wolle und Devisen auswirken bedingt. Während der Ferienzeit war das Geschäft in Büromaschinen etwas schwächer. Die Betriebe arbeiten aber nach wie vor mit der bisherigen Belegschaft voll. Der Auftragseingang in der Fahrradbranche ist noch immer zufriedenstellend, von dem erwarteten saisonmäßigen Rückgang ist bisher noch nichts festzustellen gewesen.

In der Metall verarbeitenden Industrie hat sich die Lage nicht wesentlich verändert. Recht gut beschäftigt sind augenblicklich die Firmen der Eisenerz- und Eisenerzwarenindustrie, ebenso ist das Geschäft in Autozubehörgen recht lebhaft. Die Gießereien und Maschinenfabriken in Holzwerk sind stark beschäftigt. Es besteht dort bereits ein ausgeprägter Mangel an Facharbeitern. Auch in der Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen ist der Beschäftigungsgrad besser geworden. Bei der Auto-Union hat sich die Produktion gegenüber dem Vormonat nur unwesentlich verändert. Die Belegschaft konnte auf 12 717 Köpfe erhöht werden. Auftragsbestand und Auftragsseingang sichern dem Unternehmen volle Beschäftigung für die nächsten Monate. Der Export der Auto-Union konnte allerdings nur, unter den größten Anstrengungen und zu sehr stark gebückten Preisen auf der Höhe des Vormonats gehalten werden. Für den Steinbohlenbergbau zeigte das Hausbrandgeschäft eine leichte Belebung, während die Abrufe in Zementwerke nicht ganz ausreichen, um die Produktion voll abzudecken. Das Holzgeschäft lag noch wie vor ruhig. Feierschichten brauchten nur vereinzelt ein-geleitet zu werden.

In der erzgebirgischen Spielwarenindustrie ist die erwartete Besserung der Verhältnisse noch nicht eingetreten. Die Konjunktur haben außerordentlich zurückhaltend disponiert, zumal der Einzelhandel und die Warenhäuser im Vorjahr unter geringem Absatz zu leiden hatten. Auch das Ausland hat nur in beschränkter Weise gekauft. In der Spielwarenindustrie hat der Auftragseingang infolge der Ferienzeit etwas nachgelassen. Zu Entlastungen braucht aber nicht gefürchtet zu werden, weil man hofft, daß der August wieder eine Besserung bringen wird. Die Lage der Papier-, Pappen- und Holzstoffindustrie war in den letzten Wochen nur ganz geringfügigen Veränderungen unterworfen. Bei der Lederfabrikation bewegte sich die Umsätze in normalen Grenzen, während es in der Schuhfabrikation ziemlich ruhig zugeht. Die Lage in der Zelluloseindustrie ist in den letzten Wochen unverändert günstig gewesen. Die Beschäftigung ist in langsamem Aufsteigen begriffen. Die Aufträge für Reusenbau haben zugenommen. Das Holzgeschäft zeigt schon jetzt einen kräftigen saisonmäßigen Anstieg. Die Lage der Brauindustrie ist im Chemnitzer Bezirk trotz der großen Hitze gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres unverändert geblieben. Die Zigarrenindustrie merkt einen beschleunigten Auftragsseingang. Die Preise werden aber noch wie vor als ungenügend bezeichnet.

Die Heimat-Zeitung ist und bleibt der beste Hausfreund!

Ditha will dienen

Roman von Maria Gaidhausen

Urheberrechtsnachdruck durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

19 (Nachdruck verboten)

Während Doktor Hornmann dann noch der Mutter einige Anweisungen gab und geduldig die wortreichen Befürchtungen von häßlichen Narben und lebenslanger Entstellung zu beschwichtigen suchte, stand Ditha selbstvergeben bei dem kleinen Mädchen, das ein wenig erschöpft, aber ganz zufrieden auf dem Verbandsstisch lag und freudig lächelte die weichen Kinderhändchen. Ihr ganzes Herz war voll Dank und Jubel. Sie dachte nicht mehr an das, was werden sollte, nicht mehr an all das heiße, vermessene Wünschen ihres Herzens — sie genoh nur in tiefem, heiligem Gläubensempfinden, was ihr diese Stunde schon gegeben hatte und was ihr die kommenden Tage und Wochen immer von neuem geben würden: das Glück um den geliebtesten Mann sein und ihm dienen zu dürfen. War das alles nicht schon Erfüllung und Seligkeit genug? —

Sie hatte die kleine Patientin zu dem wartenden Auto hinausgetragen und behutsam in die Postler gebettet — nun trat sie wieder in die bismarckschmückte Diele zurück und streifte mit der Hand die Regentropfen von dem glänzenden bunten Schilde.

„Oh, nun sind Sie nah geworden!“ rief da Franz Hornmanns frohliche Stimme von der Türe des Ordinationszimmers herüber. „Ist es sehr schön?“

„Dankhaus nicht, Herr Doktor!“ erwiderte Ditha lächelnd. „Es regnet längst nicht mehr so stark wie in der Frühe.“

„Na, dann ist's gut!“ sagte er herzlich. „Dann können wir ja wohl zu einem andern Thema übergehen. Bei unserer ersten Unterhaltung muß

es schließlich nicht gerade das Wetter sein, nicht wahr?“

Ditha konnte nicht anders, als herzhafte in sehr köstliches, bewunderndes Lachen einstimmen. Wer schon im gleichen Augenblick bemerkte sie ein leises Stutzen Franz Hornmanns. Er neigte den Kopf etwas zur Seite und schien mit gesammeltem Sinnem ihrem Lachen nachzulauschen. Suchte er in seinem Gedächtnis nach, wo er dieses Lachen schon gehört hatte? Ja, er? —

Sie war plötzlich still geworden und sah ihn ängstlich forschend an. Aber er hatte den Bann schon abgeschüttelt und streckte ihr nun mit unveränderter, frühlicher Herzlichkeit beide Hände entgegen: „Lassen Sie sich nun einmal richtig begrüßen, vorher war ja gar nicht Zeit dazu. Es tut mir leid, daß ich Sie gleich in der ersten Minute so in Anspruch nehmen mußte.“

Mit tiefem, glückseligem Lachen legte Ditha ihre Hände in die Franz Hornmanns, während sie in dem instinktiven Bemühen, das verträglich Leuchten ihrer Augen zu verbergen, die Lider mit den langen, dunklen Wimpern senkte. In seligem Erleben fühlte sie den warmen Druck, mit dem Franz ihre Finger umschloß und einen Augenblick lang festhielt.

„Also auf recht gute Kameradschaft, Fräulein —“

„Dare!“ ergänzte Ditha herzhafte, da er zögerte. Seine Augen strahlten auf und er nickte ihr zu: „Das ist hübsch, daß Sie uns erlauben wollen, Sie so zu nennen. Uns Süddeutschen liegen ja die heißen Anreden so wenig, besonders unter Hausgenossen. — Haben Sie übrigens doch Zeit gehabt, sich mit Mama etwas bekannt zu machen?“

Ditha nickte. „Oh doch, ich war fast eine halbe Stunde oben, ehe Sie anriefen. Wir haben sogar schon Wein getrunken.“

„Ja? Na, dann kennen Sie Wittchen ja schon recht gut, denn sie pflegt aus Ihrem Herzen keine Würde zu machen, besonders wenn wir

jemand gefällt, — und ich zweifle nicht, daß Sie ihr sehr gut gefallen haben.“

Sie standen sich noch immer in der Diele gegenüber, und Doktor Hornmanns schmeicheltrohe Augen genossen mit innigen Belagen das reizende Bild, das Ditha in ihrer jungen Schönheit im Rahmen der hübschen Topfgehäule bot. Sie hand gerade mit dem Köpfen gegen eine vollerbährte Hortensie und die schwarzen, zartrosa Blütenblätter nickten über und neben dem feinen Mädchenkopf, als wären sie nur dazu geschaffen, ihm zur Höhe zu dienen. —

Franz Hornmann war ein Schönheitsfanatiker und außerdem ein Mensch, der die glückliche Gabe besaß, jede Annehmlichkeit, die ihm das Leben in den Schatz war, vollbenutzt und dankbar auszunutzen. Und da er auch die kleinen Freuden zu würdigen verstand, gab es kaum je einen Tag, der die Aktiv-Freudenseite seines Lebenshauptbuches völlig unbeschrieben ließ.

Dah ihm eine gültige Fügung mit der neuen Hausgenossin ein solch schönes und wie es schien auch liebes, natürliches Menschenbild ins Haus besiedelt hatte, war ein neues, frohes Plus, das ihn mit harter Befriedigung erfüllte. Er freute sich über Ditha, ohne jede Nebengedanken, wie er sich gefreut hätte, wenn ihm jemand eine solche, seltsame Blume für den Garten gebracht hätte.

Ditha hätte keine Frau sein müssen, wenn sie das offene Wohlgefallen, mit dem Franz' Blicke auf ihr ruhten, nicht deutlich gefühlt hätte. Anfangs freute sie sich von Herzen darüber, zumal sie mit ihrem feinen, weiblichen Instinkt klar erkannte, daß in seiner Bemerkung nichts lag, worüber sie hätte erröten müssen. Als er aber dieses Wohlgefallen nun gleich so unverblümt in Worte Redete, wußte ihre Freude einem leisen Bekümmern. Das war ein Ton, der ihr fremd war. Sie gehörte zu den Frauen, die bei aller Herzlichkeit und Natürlichkeit immer einen Hauch von Unnahbarkeit um sich haben, eine unsichtbare Hofeitelgrenze, die planwer Schmei-

chelei und Jubelhaftigkeit stets rechtzeitig einhalt gebietet. Sie war überzeugt gewesen, daß man in ihr auch in dienender Stellung und im einfaches Kleid immer die Dame erkennen und respektieren würde.

In diese Vorstellung hinein drängte sich nun, die leichte, ein wenig formlose Art, mit der Franz zu ihr sprach, wie ein Wispel, der ihr Unbehagen verursachte. „Ich zweifle nicht daran, daß Sie Mama sehr gut gefallen haben,“ hatte er gesagt und der Nachsatz: „So gut, wie Sie mir gefallen.“ stand alzu deutlich in seinen Augen. Ditha zögerte einen Augenblick mit der Antwort, überlegte, ob sie ihm zu verstehen geben sollte, daß sie seine Art zumindest verträglich empfand einer völlig Fremden gegenüber. Dann aber verwarf sie diesen Gedanken. Franz stand ihr doch als Ehemann gegenüber, sie war seine Angehörige, und er wollte ihr wohl in seiner warmen, vertrauensvollen Herzlichkeit den Eintritt in die neuen Verhältnisse erleichtern, indem er diesen vertraulich kameradschaftlichen Ton anschlug. An ihr war's, seinen Bemühen dankbar entgegenzukommen, nicht ihm durch übertriebene, unbedingte Empfänglichkeit das Zusammenarbeiten zu erschweren.

Doch ihre Einsicht kam zu spät, Doktor Hornmann war ein guter Psychologe, wie jeder Arzt es sein soll, er hatte ihr jedes Zurückweichen und Befremden sofort bemerkt und auch richtig gedeutet. Er trat einen Schritt näher und sah sie bittend an.

„Seien Sie, bitte, nicht böse, Fräulein Lore, daß ich das so offen ausgesprochen habe — ich weiß, daß ich noch unserer erst so kurzen Bekanntschaft kein Recht dazu habe. Aber es ist mir merkwürdig, ich habe das Gefühl als ob wir uns schon lange, lange kennen würden. Deshalb ist es mir fast unmöglich, fähle, rein konventionelle Redensarten mit Ihnen zu wechseln. Vielleicht erinnern Sie mich an jemand, den —“ Er brach ab.

(Fortsetzung folgt.)